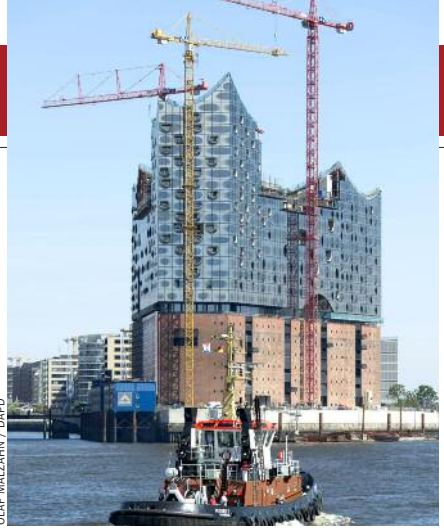

OLAF MALZAHN / DAPD

Baustelle Elbphilharmonie, Juli 2012

ARCHITEKTUR

Elbluft für die Lagune

Gestritten wird überall, in der Architektur wohl am meisten. Bekanntestes Beispiel ist die noch immer unvollendete Hamburger Elbphilharmonie, die den Steuerzahler statt geplanter 77 Millionen Euro gleich mehrere hundert Millionen Euro kosten wird, bei der auch sonst viel schiefging und deren Eröffnung ständig verschoben werden muss. Sie ist zum Gegenstand vieler Rechtsstreitigkeiten geworden. Entworfen wurde der Bau von den Schweizer Architekten Jacques Herzog und Pierre de Meuron. Den beiden Stars lag erstaunlicherweise viel daran, ihr ewig unfertiges Projekt nun auf der Ende August beginnenden Architekturbiennale von Venedig zu präsentieren und dort zur Diskussion zu stellen. Allerdings, so Herzog, verzichte „unsere Installation auf eine Stellungnahme und eine Aufarbeitung der komplexen Entstehungsgeschichte“. Es dürfte trotzdem einer der spannendsten Beiträge der Biennale sein. In der Hamburger Kulturbehörde begrüßt man den Auftritt, nennt die Architektur der Philharmonie „bestechend“ und stellt die Frage, wann in der Vergangenheit schon einmal ein Hamburger Neubau in Venedig präsentiert worden sei. So kann man es auch sehen.

LITERATUR

Alice im Horrorland

Wer weiß, wie oft sich zwischen einem älteren Mann und einem zwölfjährigen Mädchen eine sexuelle Beziehung entwickelt? Wer weiß, wie oft es zwischen einer erwachsenen Frau und einem zwölfjährigen Jungen zu einer Affäre kommt? Und wie oft mag strittig sein, wer da wen verführt hat? Ein Roman, der zwei solche Fälle von Pädophilie verbindet und als Nebenthemen brutalen Knastalltag und inzestuösen Kindesmissbrauch dazupackt – ein derart skandalträchtiger Roman, so meint man, müsste rasch viel kritische Aufmerksamkeit auf sich ziehen: Staunen, Misstrauen, Empörung, Rechtfertigung. Weit gefehlt. Der Roman „Das Ende von Alice“ der Amerikanerin Amy M. Homes, der vor mehr als einem Vierteljahr erschien, wurde in den deutschen Feuilletons kaum zur Kenntnis genommen. Berührungsangst vor einem Tabuthema? Homes, Jahrgang 1961, ist für ihren Erstling „Jack“ 1993 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet worden. „The End of Alice“ erschien im Original 1996. Es kommt auch jetzt auf Deutsch (mit aller Kunst des Übersetzers Ingo Herzke) nicht zu spät, denn es ist kraftvoll geschrieben und nach wie vor explosiv: eines jener verfluchten Bücher, die sich mit so leidenschaftlichem Ernst und Furor auf ihren Stoff stürzen, dass sie den Leser fesseln, obwohl sie sich selbst überfordern. In aller Kürze: Der Ich-Erzähler sitzt seit 23 Jahren als Mörder der zwölfjährigen Alice hinter Gittern. Ein Drittel seiner Aufzeichnungen handelt von Knastsex mit Blut, Kot und Sperma; ein Drittel von der Affäre einer Studentin mit einem zwölfjährigen Jungen, die der Mann im Knast sich aus wenigen Informationen zusammenphantasiert; und das letzte Drittel erzählt seine überwältigende, verheerende Liebe zu Alice, einer Lolita auf Schmetterlingsjagd in New Hampshire. Nichts für zarte Nerven und kein Trost weit und breit. Woran der Täter seinem imaginierten Leser gegenüber festhält, mit letztem Stolz: „Ich bin weder besser noch schlechter als du.“

A. M. Homes
Das Ende von Alice
Aus dem amerikanischen Englisch von Ingo Herzke. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 304 Seiten; 19,99 Euro.

KINO IN KÜRZE

Farrell in „Total Recall“

SONY PICTURES RELEASING

„Total Recall“ spielt in einer weit entfernten Zukunft, in der sich Menschen künstliche Erinnerungen einpflanzen lassen können. Die Geschichte basiert auf einer Vorlage des Science-Fiction-Autors Philip K. Dick, die bereits 1990 mit Arnold Schwarzenegger verfilmt wurde. Ort der Handlung ist im Grunde der Kopf des Helden, diesmal von Colin Farrell gespielt. Doch Regisseur Len Wiseman hat wenig Sinn für Introspektion und hetzt stattdessen wild durch die Gegend, durch eine in ewigem Regen vermodernde Metropole. Die Verfolgungsjagden und Schießereien folgen so schnell aufeinander, dass der Zuschauer bald das Gefühl hat, auch an seinem Gedächtnis sei herumgepfuscht worden: Spätestens von der Mitte des Films an muss er glauben, jede Szene mindestens schon dreimal gesehen zu haben.

„Roman Polanski: A Film Memoir“ ist ein feinfühliges Porträt des aus Polen stammenden Hollywood-Regisseurs. Es basiert großteils auf Interviews, die der britische Filmemacher Andrew Braunsberg mit Polanski führte, während dieser vor gut zwei Jahren in der Schweiz unter Hausarrest stand. Die US-Behörden verlangten damals die Auslieferung Polanskis, der 1977 wegen Vergewaltigung einer Minderjährigen vor Gericht gestanden hatte und der Verurteilung entkam, indem er sich nach Europa absetzte. Der Zuschauer blickt in ein Leben, das nicht heilen will von zahllosen Verwundungen: dem Tod der Mutter in Auschwitz, der Ermordung seiner Frau Sharon Tate. Die Freundschaft zwischen den Interviewpartnern ist Stärke wie Schwäche des Films. Braunsberg kommt Polanski sehr nahe, aber er schont ihn auch, etwa wenn es um den Vorwurf des Kindesmissbrauchs geht.